


Information | Satire | Kultur





Die andere Seite der Stadt.


Juni 2002

 EDITORIAL Seite 2

 KULTURKAMPF Seite 3

 GEKAUFT! Seite 6

 ÜBERLAND Seite 10

 LUISENPLATZ Seite 14

 AUTOREN / KONTAKT Seite 19

Aufatmen,

Freunde des guten Geschmacks.

Nachdem wir das Potsdamer Stadtfest schadlos über uns ergehen ließen und der Weihnachtsmarkt erst wieder in sechs Monaten droht, kann der schönste Teil des Jahres beginnen. Und hier noch einmal die wichtigsten Regeln:

Seid nett zu Touristen, sie bringen Geld und neue PotZdam-Geschichten in die Stadt. Zieht nur Sachen an, die Ihr auch wirklich tragen könnt, kauft keinen Schund. Nur ungesüßte Tees trinken und niemals ohne Lotion an den Heiligen See. Das dürfte genügen.

Und nun: PotZdam ausdrucken und ab in die Sonne.

Die Redaktion

Wo Sonne ist...

... sind auch Berliner

Von M. Gänsel

Ort: Potsdam, Waschhaus, d.h. ein Zirkuszelt auf dem Gelände desselben**Zeit:** Samstagabend**Personen:** Till Brönner (Bühne), Helge Schneider (Bühne) und andere Jazz-Superstars (Bühne) - plus ganz viele Berliner (vor der Bühne, um das Zelt rum, an den Bierbuden)

Es war ein wundervoller Abend. Die Musik ging rein in einen und durch durch einen, den Leuten hat es Spaß gemacht, Till, Helge und die andern hatten Spaß, vier Stunden wie nix, und draußen hats gepieselt. Der Himmel war der einzige, der dem dort wie überall grassierenden Elend Tribut zollte. Eine Auswahl:

Berlinerin Nr. 1: "Na wir sind Freunde von Till!"

Einlasserin: "Du stehst hier aber nicht. Bist du die Tochter, Cousine, Ehefrau?!"

Berlinerin Nr. 1: "Na nee, wir sind Freunde!"

Einlasserin: (nickt uns zu, ignoriert die Berlinerin, die mit ihrem Freund, der rot angelaufen ist, verschämt zur Seite tritt)

Berliner Nr. 2: "Also da hat man 20 Euro bezahlt und dann freie Platzwahl!"

Berlinerin Nr. 3: "Guck mal, das sieht aus wie Krieg."

(Gemeint ist das - zugegeben brache - Gelände, auf dem das neue Hans-Otto-Theater entstehen wird.)

Berlinerin Nr. 4: "Ich hab gehört, dass die aufm Dorf keine ausländischen Euros nehmen."

Begleiter: (brummt)

Berlinerin Nr. 4: "Die kennen das nicht, weißte." (wühlt in ihrer Geldbörse)

Berlinerin Nr. 5: "Nee is einfach komisch: Hier stehen total wenig und da vorn stehen total viele an."

Barmensch: (brummt)

Berlinerin Nr. 5: "Nee weißte, ich hab mich einfach nur gewundert, weil hier so wenig stehen und da vorne, also da stehen ja total viele."

(DA VORNE ist natürlich der Getränkestand, der als ERSTES vor dem Zirkuszelt steht.)

Aber die Konzerte waren wirklich klasse. Hoffentlich haben die eben Zitierten davon etwas mitbekommen. Natürlich viele Mädels, die mit ihren Mackern hin mussten. Endlich die Leute, die den Lärm machen, den ER immer zuhause hört, live sehen, und der Till ist ja wirklich süß, na und dass Helge Schneider SOLCHE Musik -

Bleibt zu hoffen, dass das Pärchen von schräg rechts, als es ENDLICH Zuhause war, genauso viel Spaß hatte miteinander... mit seinen Armen und ihren Beinen, mit ihren Hüften und seinen Ohren, mit seiner Zunge und ihrem Hals...

Bleibt weiter zu hoffen, dass die junge Dame vom Stehtischchen, ganz in Schwarz kostümiert, komplizierteste Schuhe, eine kunstvoll aufgesteckte Frisur, gnadenlos perfekt geschminkt, eine lange Zigarette rauchend, ihren Gesprächspartner, der gierend dreiviertel des Stehtischchens einnahm, gelangweilt abweisend - bleibt zu hoffen, dass jene Dame, die drei Stunden später, ihres Jacketts beraubt und also in einem weißen Spitzennichts plus Schwarzrock plus Schwarzstrumpfhose plus schwierige Schuhe und leider sturzbetrunken und verwischten Auges / Lippenstifts durch das Zelt wankte - bleibt zu hoffen, dass der Kerl, der sie abschleppte, kein Riesenarschloch war. Sondern vielleicht nur ein harmloser Idiot.

Titanic (D 1943)

Wir haben's immer gewusst!*

Von Mathias Deinert

Als die Nazis den Tobis-Film TITANIC anno 1943 im besetzten Paris uraufführen ließen, musste man ihn kurz darauf wieder verbieten: Zu pessimistisch in einer Zeit, in der alles auf den rechten Durchhaltewillen ankam. Und der Krieg war gerade verloren, da gab die FSK den Streifen wieder frei -- der ein Jahr später von den West-Alliierten erneut verboten wurde. Es handelte sich immerhin um einen unverhohlenen Hassgesang aufs englische Volk! Die Kommunisten hielten es mit dem Propagandafilm nie so eng, und seit der Wiedervereinigung endlich zählt jener Film mit Sybille Schmitz, Kirsten Heiberg und Hans Nielsen wieder zum gesamtdeutschen Allgemeingut.

Dies führte uns kürzlich die ARD vor Augen. Vor einem Monat etwa brachte sie den Nazi-Film klammheimlich im Abendprogramm unter und wies die Zuschauer auf nichts hin, was sie hätte feinfühlig machen können. Hätte machen sollen! Doch um was für eine Perle deutscher Tendenzkunst handelt es sich hierbei überhaupt?

Der Film bietet an sich nichts Reizvolles - von den Bauten und Trickaufnahmen abgesehen. Klischees werden aufgefrischt: Der englische Humor wird zur hochmütigen Koketterie verzerrt; eine Zigeunerin, Ausbund der Liederlichkeit, tanzt für Männer, küsst wahllos und strippt; statt der Juden sind hier aber englische Aktionäre, gerissene Finanzfüchse, für die Katastrophe verantwortlich. "Die Titanic ist ein effektiver Wert. Und sämtliche Werte schaffen Macht," lachen die Aktienschwindler. "Macht bedeutet, dass man haben kann, was man will." Und wenn die Titanic rechtzeitig in New York eintrifft, steigen ihre Aktien, hmm! Diese Motivation wird zirka zwanzig Mal in immer neuen Formulierungen wiederholt, bis man die Gentlemänner so richtig hassen gelernt hat.

Wie anders wirkt da der deutsche Offizier Petersen! Der Held! Der kühle Blonde. Der Gute. Er scheint als einziger mögliches Unglück überhaupt einzuplanen. Ein typischer Wortwechsel verläuft wie folgt:
 "Herr Kapitän, es liegen mehrere Warnungen über Treibeisgefahr vor."
 "So? Welche Maßnahmen haben Sie getroffen?"
 "Ich habe den Kurs entsprechend geändert und die Geschwindigkeit herabsetzen lassen."
 "Gefahr für die Titanic? Das ist ja lächerlich! Die Titanic ist unsinkbar!"
 "Der Beweis ist noch nicht erbracht."
 "Ich verlange, dass direkter Kurs mit voller Kraft weitergefahren wird!"
 "Eine solche Verantwortung ist für jeden Seemann untragbar! Eine Beibehaltung des Kurses und der vollen Geschwindigkeit gefährdet das Leben von mehr als zweitausend Menschen."
 "Jetzt ist es aber genug mit Ihrer Schwarzmalerei!"
 "Das ist keine Schwarzmalerei, Herr Präsident. Wir haben die Pflicht, jede Möglichkeit ins Auge zu fassen!"
 (Man rate selbst, welche Passagen der aufrechte Petersen spricht! Und die Unkerei wird immer noch ahnungsvoller, seherischer, deutscher -- bis zu seiner Abmusterung.)

Naja, was soll man noch schildern! Die Titanic sinkt eben. Petersen will Leuchtraketen abschießen, damit mögliche Retter aufmerksam werden. Natürlich die roten: Nur die roten Leuchtraketen können jetzt noch helfen! Aber es sind bloß weiße da: die zum Feiern. Und so sinkt der Luxusdampfer unbeachtet weiter. Geschieht ihnen recht, den Englischmännern! Verdammte englische Unordnung!

"So sank die Titanic!" sagt Petersen, der Gute, vor Gericht aus. "Es gibt hier keine Frage: Es gibt nur eine Schuld!" Jedoch werden die Schuldigen freigesprochen. Den ertrunkenen Kapitän des Schiffes zieht man der alleinigen Verantwortlichkeit. Der Aktienhai lächelt kalt. Dann endet der Film. Die ersten Töne der englischen Hymne vernimmt man, und eine Schrifttafel verkündet: "Der Tod von 1500 Menschen blieb ungesühnt, eine ewige Anklage gegen Englands Gewinnsucht."

So also gehen Fernsehabeude in der ARD zu Ende: völlig unkommentiert. Ohne zu diesem Hetzfilm Stellung bezogen zu haben. Vielleicht sollte man diesen Fehlgriff der Sendeleitung ebenso unkommentiert lassen und darüber hinweglächeln, wie über den Fakt, dass etliche Hintergrunddarsteller deutsche Kriegsmarine-Soldaten waren. Hinwegsehen auch über den (während der Dreharbeiten in Gestapo-Haft verübten) Selbstmord des Regisseurs Herbert Selpin. Hinwegsehen darüber, dass der Drehbuchautor Walter Zerlett später von den Alliierten unter die

"Hauptschuldigen" gezählt und zu vier Jahren Arbeitslager verurteilt wurde.

Einfach hinwegsehen! So scheinen es alle zu machen. Und ich frage mich, ob die Sendeleitung den Film überhaupt einmal selbst angeschaut hat. Dann wüsste sie, wer alles von diesem Machwerk propagandistisch einen Schlag ins Gesicht bekommen hat. Um Ihren Film zu zitieren, liebe Sendeanstalt, dessen Verbreitung Sie weiterhin gedankenlos fördern, gibt es für mich hierbei "keine Frage: Es gibt nur eine Schuld!" Nämlich die Ihre.

© POTZDAM 2002 – Mathias Deinert

| KULTURKAMPF |

Wonach Er sich zu richten hat

PotZdamer Tagesbefehle

FEUERWEHRAUTOS!

Da regnete es EINMAL so richtig in Potsdam, da hattet Ihr EINMAL was zu tun. Nacht war es auch noch und dunkel allüberall. Potsdam schlief, es war so gegen 22 Uhr, tief und innig. Und Ihr? Rast wie die Besengten MIT BLAULICHT UND SIRENE durch die Straßen. Warum? Weil hier und dort ein Gulli übergelaufen ist! Ein Gulli! Wasser! Keine brennenden Häuser, keine verzweifelten Kinderschreie aus qualmendem Blümchentapetenzimmer - nur Wasser! Aber IHR müsst mit Tatütata und Affenzahn so tun, als würde Sanssouci brennen. Um dann neben einem Gulli zu stehen, die Sirene immerhin aus, das Blaulicht aber noch an. Schlauch in den Gulli, abgepumpt, wieder losgefahren. MIT BLAULICHT! UND SIRENE! Hattet Ihr Spaß? Ja? Dann ist ja gut.

HALLO SPASSVÖGEL, c/o Stiftung Schlösser & Gräten, ja, GRÄTEN!

Vielen Dank für Euren Brief, den einige Potsdamer Haushalte erhalten haben. In dem äußerst offiziell anmutenden Schreiben inkl. Stiftungslogo fordertet Ihr die Potsdamer Bürger dazu auf, mit den Schlossparks der Stadt sorgsamer umzugehen. Das hieße: Kein Herumlungern auf Wiesen, keine Picknicks, keine Hundespielchen! Am Ende des Briefes batet Ihr den Potsdamer, seine "Besuche im Park auf ein Minimum zu beschränken", um die Parks für Touristen attraktiver zu gestalten.

Sehr witzig! Das hätte wirklich von der Stiftung sein können! Aber, Spaßvögel: Die Stiftung hätte recht! Natürlich nicht mit der Ausladung Potsdamer Bürger, aber mit allem anderen! Wer einmal versucht hat, nach einem langen Tag im Park Ruhe und Erholung zu finden und dabei von herumfliegenden Stöckchen, sabbernden Hunden, Federball spielenden Studenten und kreischenden Kindern gestört wurde, sehnt sich nach einem solchen Schreiben. Die Parks sind Kulturgut, nicht Euer Wohnzimmer! Zum Rammeln könnt Ihr in den BUGA-Park, der kostet zwar € 1,00 Eintritt, aber das ist doch fix zusammengeschnorrt - weggetreten!

LIEBER SCHREIBERLING, c/o Ticket, Programmbeilage des TAGESSPIEGEL!

Trotz stundenlangen Hin- und Herüberlegens müssen wir annehmen, dass Du folgenden Programm-Tipp genauso gemeint hast, genauso:

„Potsdamer Nächte sind kurz': Nicht aber, wenn man beim neuen Sommerstück im Hofgarten des Satiretheaters am Obelisk verweilt. Do, Kabarett Obelisk, 19.30 Uhr.“

Wahrscheinlich gehst du, lieber Schreiberling, da ebenso wenig hin wie wir - ebenso wahrscheinlich hast du, lieber Schreiberling, ganz bestimmt recht.

Da wart Ihr alle schön auf der Ausstellungseröffnung von Norbert Bisky und sagtet / schriebt über seine bunten Bilderchen, dass es "kleine Legenden" seien, eine Mischung aus "DDR-Nostalgie und Pop-Art", die an "Leni Riefenstahl" erinnerten. Sein "Bekennnis zur Frische" sei eine "fast schon provozierende lebensbejahende Kunst", ja "naive Kunst", wobei natürlich auch einige Bilder "grenzwertig" seien, "wie sie da mit gewissen Gesten an den Rand des Tabus gehen". Und murmelt weiter Euer Lexikonwissen runter: "Die Schönheit der Agitationsformeln, nachdem es nichts mehr zu agitieren gibt. Das abstrakte Spiel mit der beinahe journalistischen Ästhetik, mit der von den zwanziger bis zu den fünfziger Jahren Leute wie Alexander Deineka oder Max Lingner eine Kunst machten, die das angefeimte Gegenteil jenes Sozialistischen Realismus war, mit dem sie jetzt so gern verwechselt wird..." usw. usf.

Jungs! Warum sagt Ihr nicht einfach, dass Norbert Bisky gern hübsche gutgewachsene Jungs malt und vor allem Leute seine Bilder gut finden, die eben auf hübsche gutgewachsene Jungs stehen. Und lasst den ganzen Nazi-/DDR-Quatsch stehen als das, was es ist: eine Verkaufsmasche, eine Attitüde, damit sich Bisky von reinen Pornomalern, die nur Wichtsartikel in einschlägigen Zeitschriften illustrieren dürfen, ein wenig abheben kann. Schließlich bringen große Bilder einfach mehr Geld.

Also Jungs, bisschen mehr Mut, und vielleicht auch mal zu ner Coming-Out-Beratung gehen, Biolek, übernehmen Sie!

© POTSDAM 2002

| **GEKAUFT!** |

PSF am Ende?!

Ein Aufruf zur Rettung des großen Potsdamer Satire-Senders

Von Markus Wicke

Sie schalten den Fernseher ein und sehen dies: Ein beliebiges historisches Potsdamer Gebäude in Großaufnahme, akustisch untermalt mit billiger Musik aus der "Klassik-für-Millionen"-Ecke. Sie denken an ein Pausenzeichen des ORB, bis plötzlich eine dickliche Gestalt (Bauch - Bart - Brille) in einem unmöglich sitzenden Anzug (einer, der selbst beim Winterschlussverkauf nicht loszuschlagen ist) ins Bild gestelzt kommt und mit gaaaanz laaangsamem überartikulierter Stimme bedeutungsschwere Sätze sagt, die immer mit einer Jahreszahl beginnen und mit einem leidlich konstruierten Wortspiel enden. Diese hochinteressanten historischen Beiträge enden in der Regel damit, dass der übergewichtige Erzähler verstummt und ebenso unvermittelt wie er gekommen ist aus dem Bild stakst. Zurück bleibt die Eingangsequenz mit der Bildzeile "Wir danken Kurt Baller" und ein verstörter Zuschauer, der sich fragt: Wer ist dieser Mann, warum erzählt der mir das alles, wieso darf der ins Fernsehen und ich nicht; vor allem aber, was ist das für ein Sender?

Der Mann, der alles weiß, heißt Peer Straube, er erzählt es, weil es ihm Kurt Baller aufgeschrieben hat, und er darf ins Fernsehen, weil bei diesem Sender alle ins Fernsehen dürfen, egal ob Sie Talent haben oder nicht: Die Rede ist vom PSF, dem Potsdamer Stadtfernsehen, welches, darf man den immer prächtig informierten Potsdamer Neuesten Nachrichten folgen, demnächst eingestellt werden soll.

Warum? Weil sich das Institut für Deutsche Sprache über die grauenvolle Grammatik und den Ausdruck der Moderatoren beschwert, das Deutsche Modeinstitut eine Petition an den Journalistenverband gesandt oder Kurt Baller auf Unterlassung der Nennung seines Namens geklagt hätte? Mitnichten, der Sender ist schlicht und ergreifend finanziell am Ende, die hochwertige Werbung (hüpfende "Getränke-Gorgs"-Flaschen, uralte Citroën-Spots mit DM-Preisen, Reklame-Dias unterlegt mit der immer gleichen Männerstimme) bringt nicht genug Geld in die Kassen, um so hochtalentierten Stars wie Peer Straube oder gar Tim Jäger auf Dauer zu halten. Letzterer exponierte sich besonders durch seinen betont lässigen Kleidungsstil und seine hochnotpeinlichen "Profile"-Sendungen, in denen er den Prominenten der Stadt (oder denen, die man kurzerhand dazu gemacht hat) mit fisteliger Stimme naive Fragen stellte, auf die jene - je nach eigenem Bildungsstand halb amüsiert, halb schockiert - antworten müssen. Schließlich ist es Fernsehen.

Und das soll nun alles nicht mehr sein? Keine Kühlschranksanzeigen mehr und vorgelesene Blitzermeldungen? Kein Eisenbahnmagazin, keine Angelsendung, kein Regionalsport: kurzum: das Ende der medialen Potsdamer Realsatire?

PotZdam sagt NEIN und hilft den Kollegen von PSF durch diesen Aufruf:
Rettet PSF: Spendet warme Decken, Präsentkörbe, Echthaar und Kleidungsgutscheine! Schaltet Werbespots und private Kleinanzeigen! Engagiert Euch, bildet Banden: PSF darf nicht sterben!

Wir danken Kurt Baller.

© POTZDAM 2002 – Markus Wicke

| GEKAUFT! |

Goa, Schlager und die Hertel

Ein Abgesang

Von Mathias Deinert

Golmer Goa, und ich stand allein,
bis mir einer von den Hard-Rock-Schranzen,
in den Rücken sprang beim Tanzen,
schrie laut auf und schüttelte die Zotteln,
spritzte Schweiß auf alle von uns Trotteln
und sprang weiter auf mich ein.

Ich hab nichts verstanden.
Gab's Gesang? Es klang wie Krieg.
Ich hab nichts verstanden,
. . . aber Gott, es war Musik!

*

Lieschen Großsucht, Blinde der Nation,
ging für Deutschland raus mit viel Getue:
wippte, sang -- und dann war Ruhe.
Keiner kann geplärrten Dünnpfiff leiden,
nicht mal, sag ich unbescheiden,
beim Grand Prix d'Eurovision.

Und nun war's schon Englisch!
(Weil doch Englisch allen liegt!)
War zwar Küchen-Englisch,
aber Gott . . . es ist Musik!

*

Lasst den Bajuwaren erst regieren:
Stolz, Sudetenland und schöne Lieder,
das bringt der uns alles wieder!
Unsere Hertel jodelt sich die Charts hinauf:
Heile Welt. Da freut euch drauf!
Und wir lassen uns renationalisieren.

Goa gibt's nicht mehr -- zu hässlich!
Bayrisch muss es zugehn: deutsch! antik!
Punk und Schlager war'n zwar hässlich,
aber Gott . . . DAS war Musik!

© POTZDAM 2002 – Mathias Deinert

Campus-Café-Kultur

Aufbaustudium für Kellner

Von P. Brückner

Immer öfter wird von Politik, Wirtschaft und den Studierenden selbst gefordert, die Universität praxis- und berufsorientierter zu machen. Dass solch ein Studium die späteren Karrierechancen steigert, ist unbestritten. Deshalb ist es nicht hoch genug zu schätzen, dass die Universität hier gänzlich neue Wege beschreitet und mit dem Golmer "Lesecafé" auch Potsdams gastronomische Betriebe in eine Kooperation einbindet. Dass davon beide Seiten profitieren, ist logisch - Potsdams Studenten erhalten die Möglichkeit in lebensechter Simulation den Umgang mit dem Störfaktor Kunde zu üben und den Begriff Dienstleistung für sich völlig neu zu definieren. Potsdamer Cafés schaffen sich auf diese Weise ein Reservoir von Nachwuchskräften, die gewillt sind, auch in der realen Café-Welt dem Gast das für Potsdam so typische Gefühl zu vermitteln, im Mittelpunkt zu stehen. Das lästige Rekrutieren von Service-Personal mittels der Turnhallenmethode könnte so bald der Vergangenheit angehören, ohne dass eine qualitative Änderung in Auftreten und Ton zukünftiger Kellner und Kellnerinnen zu befürchten ist.

Das dies nicht allein akademisches Wunschdenken ist, lässt sich durch einen simplen Besuch des Lesecafés demonstrieren. Man betritt es, geht an die Theke und sagt, dass man gern einen Kaffee trinken möchte. Dann wird einem eine Tasse heißer, leckerer Kaffee zusammen mit einem Lächeln herüber geschoben. Nicht schlecht, das hätte man im Heider auch mal gern, aber eine große Chance wird diesem Mitarbeiter im harten Kellnergeschäft wohl nicht beschieden sein.

Es geht besser! Gleiche Szene, nur wird man diesmal mit einem schrägen Blick von oben und dem bedeutungsschwangeren Rüffel "So so! Du willst also nen Kaffee..." auf normales Gast-Maß zurechtgestaucht. So kommt die zukünftige Bedienung im immerwährenden Kampf mit dem potentiellen Gast schon eher zurecht. Nur keine Schwäche zeigen, denn der Gast wird es schamlos ausnutzen! Er wird den nicht-bestellten Eisbecher zurückgeben wollen, den ungenießbaren Kaffee umtauschen oder gar auf eine exakte Rechnungslegung bestehen. Für die Bedienung kann es also nur heißen: Wehret den Anfängen! (Und zeig dem Gast, wer hier bestimmt.) Deshalb steht einer Anstellung als Ober-Kellner im Wiener Café für obige Lesecafé-Bedienung nichts im Wege.

Dabei muss es aber nicht bleiben, denn schließlich steht es jedem frei, die Willkür gegenüber der Kundschaft nach eigenem Belieben zu steigern. Das könnte so funktionieren. Man biegt in Golm im Haus 14, dort wo sich das Lesecafe befindet, um die Ecke. Man war heute schon einmal hier, doch da war noch zu. Nun trifft man nahezu gleichzeitig mit einem Studierenden ein, der offensichtlich befähigt ist, das Cafe zu öffnen. Das freut einen, denn ein Kaffee wäre jetzt nicht schlecht. Allerdings möchte man auch nicht unhöflich oder gar quengelig erscheinen. Also fragt man lieber, ob das Cafe jetzt wirklich öffnet. In der Frage schwingt Verständnis mit, wenn dies noch nicht der Fall sein sollte, denn schließlich arbeitet man hier ehrenamtlich und so sind unregelmäßige Öffnungszeiten eine Konzession, die der Gast gerne macht, opfert doch jeder der Bedienenden seine Zeit, damit ich Kaffee bekomme. Würde die Bedienung einfach "Nein!" sagen, verstünde man und würde eine weitere kaffeelose Stunde ohne Murren ertragen.

Leider scheint das jedoch zu simpel gedacht. Hierarchien müssen nun einmal immer wieder diskursiv gefestigt werden: "Ach nö, ich hab noch keine Lust, so früh so viel Stress zu haben!" Wer jetzt noch nicht auf sein ihm zugedachtes Maß geschrumpft ist, wird es spätestens dann, wenn zwei bis drei auserwählte Freunde und Bekannte der Bedienung an ihm vorbei ins Café geschleust werden und man selbst im Borchertschen Sinne alleine, draußen vor der Tür bleiben muss. Glückwunsch, lieber Lesecafé-Mitarbeiter. Deine Karriere kann schier grenzenlos werden. Leitender Angestellter im Heider sollte nicht das Ende sein.

Potsdams Gastronomie kann sich glücklich schätzen, denn in Golm wächst das zarte Pflänzchen der Potsdamer Bedienkultur geschützt von ökonomischen Zwängen heran. Wie man sehen kann, hat sich der eine oder andere Trieb schon eine dicke Rinde und etliche Dornen zugelegt. Das lässt hoffen.

Ach ja - und all ihr netten, zuvorkommenden Lesecaféler: Seid nicht traurig, wenn euch niemand eine Kellner-Karriere anbietet. Es gibt noch andere schöne Berufe!

„Also der Julius ist ein GANZ Lieber...“

Die Stadt der Hunde

Von Astrid Mathis

Der Sommer naht. Männer und Frauen schälen sich aus ihren Sachen und strömen in Richtung Eisdiele. Bis auf Gabi. Sie hat nur eines im Sinn, so schnell wie möglich eine neue Bleibe zu finden.

Ein Aushang scheint erfolversprechend: 50 Euro und zwei Mal Babysitten im Monat. `Wenn das nichts ist`, denkt Gabi und ruft sofort an. Freundlich klingt die Stimme der Vermieterin am anderen Ende der Leitung, freundlich ist auch, dass sie sagt, man könne sich das Zimmer gleich ansehen. Oder besser: verdächtig?

Frohen Mutes zischt Gabi ab nach Potsdam und begibt sich auf die Suche. Die Behlertstraße ist ihr Ziel. Auf dem Markt sieht allerdings nichts so aus, als würde es in Richtung dieser Straße weisen. Gabi fragt eine Mittvierzigerin mit Sonnenbrille, die gerade aus ihrem Auto steigt. "Behlertstraße, ach, ich weiß", behauptet diese siegessicher. Gabi kann die Spannung kaum ertragen, jeden Moment ihr neues Zuhause zu sehen. Die Frau kratzt sich am Kopf. `Sie wird doch nicht, sie wird doch nicht`, schießt es der Suchenden durch den Kopf. "Nein, doch nicht", vernimmt sie deren gehauchte Stimme.

Den guten Willen der Frau anerkennend, sucht Gabi sich ein neues Opfer und begeht einen folgenschweren Fehler: Sie fragt einen Studenten, der sie vollends verwirrt. Schließlich versucht sie es telefonisch noch einmal bei Antje: "Ach, ich habe vergessen zu sagen, dass die Behlertstraße keine logische Straßenführung hat. Du musst in Richtung Berliner Straße. Die Häuser sind auch nicht chronologisch nummeriert. Ich wohne zwar im Haus Nr.1, aber vor meinem ist Haus Nummer 31... glaube ich."

Endlich steht Gabi vor besagtem Haus. Ein besetztes hätte keinen besseren Eindruck machen können. Strahlend empfängt Antje die Wohnungssuchende, sonnendurchflutet scheint auch die gesamte Wohnung. Allerdings vermutet Gabi, das läge an den fehlenden Gardinen. "Hast du Angst vor Hunden?" will Antje wissen. "Nein", antwortet Gabi. Ihr schießt durch den Kopf: `Wieso fragt sie? Ich habe den kleinen Puschel neben ihr schon gesehen... und gerochen ebenfalls... aber für 50 Euro... das wäre ja zu ertragen.`

Die Tür geht auf. Vor Gabi steht eine Deutsche Dogge, einen Meter hoch. Celeste in straßenkötterdunkelbraun, aber reinrassig, streckt dem verstörten Gast ihr lechzendes Maul entgegen. Gabis Lächeln gefriert. Während sich ihr Herzschlag verlangsamt, sieht sie sich in dem Zimmer des Mädchens um. Neben ihr patscht das Riesenbaby in seiner Badewanne mit Decke auf der Stelle. Sie wundert sich noch, dass trotz starkem alternativen Einschlag alles ordentlich scheint, da wird die Badezimmertür aufgestoßen. Die Wände blicken dumpf schwarz angepinselt in ihre Richtung, so dass sie wenig erkennen kann, abgesehen von dem Waschbecken, das die Farbe der Wände auch ohne Pinselstrich angenommen hat. Das WC will Gabi eigentlich gar nicht mehr sehen, doch dann fällt ihr Blick auf ihr Zimmer, so es denn ihres geworden wäre. Antje zugewandt bringt sie nur: "Hm, na wenigstens habe ich es mal gesehen" hervor. Auf Gabis matten Eindruck hin sagt Antje: "Ich kann dich zum Platz der Einheit mitnehmen." Als Gabi nickt, ist sie sich der Tragweite dieser Aussage nicht bewusst. "Es wird ein bisschen eng", meint Antje entschuldigend. "Komm, Celeste!" ruft sie. Der andere Köter ist schon auf dem Weg nach unten. `Ich habe wirklich nichts gegen Hunde`, hämmert es in Gabis Kopf.

"Celeste ist der Hund von meinem Bruder. Der hat in Spanien Welpen gefunden, die taten ihm so leid. Na ja, eigentlich ist sie ne ganz Liebe, bloß tollpatschig. Sie hat schon öfter mal was totgetreten." Gabi wird schwarz vor Augen, sie spürt den Sabber von Celestes Schnauze an ihrem Arm. "Oh, oh, das tut mir leid. Warte, ein Handtuch." Während Antje nun die Treppe hinunter vorausgeht, entschuldigt sie sich für das Haus. Gabi hat in diesem Moment ganz andere Sorgen.

"Wenn ich zur nächsten Haltestelle auf der Berliner gehe, komme ich direkt zum Bahnhof, oder", fragt sie. "Ach, willst du nicht mit?" will Antje wissen. Die Beine schon in der Hand, erwidert Gabi: "Ich bin mit dem Zug schneller. Danke für das Wasser! Und wenn ich mich bis Freitag nicht melde, dann nicht." An der Straßenbahnhaltstelle schenkt sie dem Mädels einen letzten Gedanken: Nett war sie ja, aber das Zimmer, die Hunde, das Bad...

Zurück auf dem Unigelände legt sich Gabis Anspannung etwas. Prompt klingelt das Handy: "Ja, hallo, hier ist Susanne, du wolltest dir das Zimmer ansehen. Wann hättest du Zeit?" - "Na, um fünf", antwortet Gabi hastig. "Um fünf ist super. Dann lernst du Julius gleich kennen. Weißt du, Julius ist mein Hund, ein Boxer, aber ganz lieb..."

© POTZDAM 2002 – Astrid Mathis

| ÜBERLAND |

Das Experiment

(Was nur geschieht in Dessau?)

Von Mathias Deinert

Samstag, gegen 23.30 Uhr, auf Potsdams Gleisen. Ein Zug braust durch die Nacht. Regionalexpress 38422. Vollbesetzt. Am Bahnhof Medienstadt Babelsberg kommt er unter ächzenden Maschinengeräuschen zum Stehen. Endstation? Alles ist still. Für einen Augenblick totenstill.

Da! Nun öffnet sich die Automattür eines Waggons -- und ein dickes, erschreckend dickes Weiberbein betritt Bahnsteig 2. Dick wie der Schädel eines ausgewachsenen Mannes! "Ist das hier schon Zoo?" Das Brontosaurierweibchen schaut sich ein paarmal um, blickt dann unversehens auf das Schild, auf welchem in großen Lettern der Name des Bahnhofs steht, und hebt sich zurück in den Waggon, unverständliches Zeug lallend. Bevor sich die Türen hinter ihren dicken Schinken schließen können, fliegt aus dem Türspalt noch eine leere Bierbüchse auf den Bahnsteig. Kein Pfiff ertönt. Dann ruckt's und der Zug bummelt gen Hauptstadt.

(Schaffner Schluppke, der dies alles anfangs noch interessiert beobachtet hat, wird Stunden später von zwei Reinigungskräften aufgefunden werden und im Hospiz, von Fieberanfällen geschüttelt, zu Protokoll geben: "Dick -- oh Gott -- w-w-wie m-mein Schädel -- -- so d-d-dick!" Dann werden die Ärzte seinen Tod feststellen.)

Aber vorerst zurück zu unserem Regionalexpress:

Wer befindet sich eigentlich in diesem Zug? Ich will es Ihnen sagen. Ein finsternes Gebräu: Dessauer! (Eingefleischten Bahnkunden wird dieses Wort bereits einen Schrei entrissen haben.) Ja, an Bord befinden sich die zurzeit entsetzlichsten Geschöpfe elbischen Sandstrands. Ich studiere diese Kreaturen nun schon seit ich in Potsdam wohne und zuweilen abends nach Berlin fahre: Ich und die meinen wollen tanzen! Was die Dessauer, also DIE Dessauer in unserer schönen Hauptstadt zu tun pflegen -- mir ist das schleierhaft.

Ich will Ihnen einmal schildern, wie man sich Fahrten in Dessauer Zügen des nachts vorstellen muss: Den Zug betreten, schlägt einem schon der Muff langer Wegstrecken entgegen. Wie immer man bekleidet ist: In einem Dessauer Zug ist man IMMER überbekleidet und wird beim Gang durch die Abteile von großen, hungrigen Augen gemustert, dass man unversehens seine Hände auf die Hosentaschen legt.

Überall liegen Zeitungsfetzen verstreut. Kinder und Frauen liegen ausgestreckt auf den Sitzen. Einige schlafen. Viele sind betrunken und grölen Lieder, Parolen -- oder schlafende Frauen an. Meine anfängliche Befürchtung, dass es sich hierbei um getarnte Flüchtlingstrecks aus Kriegsgebieten handle, wollte die Bahn so nicht bestätigen. Ebenso meine Äußerung, dass es auch ein getarnter Viehtransport sein könnte.

Zur ständigen Geräuschkulisse gehören herumrollende Bierdosen, Kindergekreisch und nicht gewartete Waggoneinzelteile. Ich vermute, nur ausgesonderte Züge dürfen die Wasserstadt Dessau anfahren. Zugbegleiter habe ich nie angetroffen; auch wenn ich sie in meiner Angst gebraucht hätte. Haltebahnhöfe werden nicht durchgesagt. Und so kommt es, dass die Dessauer Jugendlichen selbst für ein wenig Abwechslung im ratternden Einerlei sorgen. Womit? Lassen Sie mich ordinär werden: Wer bis dato nicht glaubte, dass ein menschliches Wesen Rülpse und Fürze zugleich absondern kann -- in einem solchen Zug vernimmt man's. Manchmal werden Sie würgen müssen. Die Toilettentür jedoch (erwähnte ich's schon?) ist nicht zu öffnen.

Ständig laufen in einem Zug von oder nach Dessau Leute umher. Und das in einem Zustand, in dem sie gar nicht herumlaufen dürften. Betrunkene werden Ihnen nur vergleichsweise kurz auf die Nerven fallen. Schlimmer sind da schon Matronen und Greise mit künstlichen Hüftgelenken, die böse auf Sie fallen, wenn jene Schraubgelenke der Eigenbewegung des Waggons nicht standhalten können. Ich hab's erlebt. Glauben Sie nicht etwa, andere Fahrgäste würden Ihnen zu Hilfe eilen: Hier muss man allein durch! Und ich sage Ihnen: zwanzig reale Minuten in einem Dessauer Zug sind umgerechnet vierzig empfundene! Am Bahnhof Zoo übrigens rollt diese ganze Meute dann mit Sack und Pack hinaus. Keiner weiß wohin.

Außer stürzenden Rentnern werden sie die Stümperhaftigkeit Dessauer Frisierkunst studieren können, werden Sie Männer sehen, die sich mit Küchenpapier die schwitznassen Achseln auswischen . . . Bilder, die ich auf solchen Fahrten heimlich gemacht habe, möchte Samuel P. Huntington gern in der Neuauflage seines Buches CLASH OF CULTURES veröffentlichen.

Was tun wir nun? Meiden wir sie einfach! Meiden wir diese Transporte! Ich bin mir sicher, dass in Dessau gentechnische Versuche an ausgewachsenen Menschen verübt werden. Ich konnte diese Annahme bislang nur nicht beweiskräftig untermauern. Vor ein paar Tagen aber wurde mir eine Information zugespielt, die von maßgeblicher Wichtigkeit sein könnte, wenn ich demnächst einem Wissenschaftskollegium vorspreche: In Dessau ist Chemie- und Zuckerindustrie zuhause . . . Eine unguete Verbindung, schwant mir!

© POTZDAM 2002 – Mathias Deinert

| ÜBERLAND

Pfingsten in McPomm

Enten mögen keine Sprotten

Von Hans-Jürgen Schlicke

Wenn es in PLAU AM SEE hupt - auch sonst, nicht nur zu Pfingsten -, wird die Hubbrücke per Zahnstangenantrieb nach oben gehievt und die etwas größeren Kähnen (der coolste Name für eine Angeberyacht war "Crusader - Kleinzerlang", klar, wo sonst vermutet man Kreuzritter, wenn nicht in Kleinzerlang) können die schmale und niedrige Stelle am Eingang in den Plauer See passieren. Dann ist immer für zehn, zwölf Minuten nix mit Weitergehen oder -fahren. Merkantil nicht unintelligent gibt es just an dieser Stelle zwei Restaurationen. Eine auf jeder Seite der Brücke. Zum einen das PLAWE, ein Café & Restaurant mit lustigen, eher unterwürzten Speisen. Wenn man mal will, auch ganz ohne Fisch oder Fleisch, wie zum Beispiel Kartoffeltaschen. Vor allem aber mit einer sehr einfallsreichen Kaffeekarte aus 60 Kaffeekreationen, die sich gegenseitig übertreffen. (Übrigens erinnert der Name Plawe daran, dass bis vor der Zeit des segnungsreichen Christianisierens durch Heinrich den Löwen hier in der Gegend überall Slawen siedelten, die Vorfahren unserer heutigen polnischen Nachbarn, sozusagen. Können wir uns da nicht glücklich schätzen, dass die Polen nicht auch - so wie es anderwärts Mode geworden ist - Wehrdörfer auf dem Grund und Boden errichten, auf dem sie lange Jahrtausende vor uns zu Hause waren?) Beim Betrachten der vorbeituckernden Bötchen hab ich statistisch erhoben, dass in einem von 23 (4,347 Prozent) eine Frau am Steuer stand; in den anderen Fällen war die anwesende Dame meistens mit Aufräumen, Essenkochen oder Winslet-like am Bug lehnen beschäftigt. Wenn Frauen steuerten, saßen die Männer 'rum und sofften.

Auf der anderen Seite der ELDE, wie das Flüsschen heißt, dass in Plau am See aus dem Plauer See herausfließt, haben wir das Hotel & Restaurant & Café "ELDEBRÜCKE". Da gibt es eher die bodenständigere Variante des Essens, lecker allemal. Mir fiel da übrigens wieder mal auf, dass der Fisch, wenn man ihn ganz frisch aus dem See vor der Tür sozusagen bekommt und zubereitet, überhaupt nicht nach Fisch riecht und eigentlich auch nicht nach Fisch schmeckt sondern nach allerei Gewürzen und Zitrone und Butter natürlich. Ist doch seltsam. Nächstens werde ich mir bei einem dieser mobilen Würstebrot auf dem Alexanderplatz genau die original Thüringer Rostbratwurst bestellen, die am wenigsten nach Thüringer Rostbratwurst duftet... Das "Eldebrücke" ist auch für all jene interessant, die nach den ätzenden Fahrradtouren des Tages gern duschen (von allen Seiten!), bis der Arzt kommt, in der Sauna abhängen, im Whirlpool die Seele baumeln lassen, oder auf der Streckbank wieder ein bisschen Platz zwischen den Wirbeln des Rückgrates schaffen wollen.

Pfingsten und MOTORRADFAHRER gehört irgendwie zusammen wie die Walpurgisnacht und die Hexen. Aber anders als die Hexen brauchen Motorradfahrer dringend umfassende psychologische Unterstützung. Da MUSS doch mal jemand was unternehmen! Die kommen immer nur in Grüppchen in die Schenken rein. Allein trau'n die sich gar nicht und dann müssen die die ganze Zeit ihre Montur anlassen. Gott, haben die mir Leid getan. Offenbar hängt das ganze Selbstbewusstsein und womöglich sogar die körperliche Stabilität von diesen Quasi-Rüstungen ab. Vielleicht haben die am Ende gar kein Skelett sondern unter ihren Monturen so eine Art Chininpanzer wie die Krebse oder die Ameisen. Hm.

Spazieren gehen in WISMAR ist angenehm, auch wenn es mal ein bisschen regnet. Am ALTEN HAFEN hatten eine Reihe von Kuttern und kleineren Booten fest gemacht und boten ihre Waren feil. Wir nahmen "... Sprotten für'n Euro..." und stellten fest, dass Enten geräucherte Sprotten nicht mögen. Vielleicht waren sie auch nur beleidigt, dass wir ihnen bloß die Köpfe und Schwänze zugeworfen haben... Die Entenfamilien am Plauer See waren übrigens sehr vorsichtig und suchten lieber das Weite mit ihren niedlichen Küken als sich von uns die mitgebrachten Hotelschrippen zum Fraße vorwerfen zu lassen. In Wismar jedenfalls gibt es interessante Schilder an vielen Häusern. Auf einem wird zum Beispiel daran erinnert, dass der "Gesamt Verband der Metallarbeiter werktägl. von 4 1/2 bis 6 1/2 Uhr ..." geöffnet ist. Was all jene, die mit "viertel vor sechs" und "dreiviertel sechs" auch im Jahre 13 nach der Revolution noch nicht klarkommen, vermutlich in den Wahnsinn treiben würde... Am Stadtknast, direkt gegenüber der St. Marien Kirche habe ich auf einem Schild gelesen, dass "... unerlaubte Kontaktaufnahme bestraft..." wird. Und mich gefragt, was eigentlich härter ist, auf Alcatraz ohne jeden Kontakt zur Liebsten zu hocken oder im Wismarer Knast und dann immer weggucken zu müssen, wenn sie draußen vorbeigeht.

GEBRANNT GRÖSSE heißt eine Aktion im Lande, die die Geschichte der Backsteingotik an ihren vielen Beispielen zeigt. Ich werd' mal wieder ein Architekturbüchlein zur Hand nehmen müssen, weil ich schon bei der winzigsten Stützmauer unsicher werde, ob es nun romanisch oder gotisch ist, was ich da sehe. 1960 in Wismar jedenfalls, also lange nach gotischer und romanischer und eher zu Beginn der Plattenbauweise, hat man ein ganzes Schiff von St. Marien weggesprengt und praktisch zur selben Zeit 100 Meter davon entfernt an einer Ecke ein altes Patrizierhaus wieder aufgebaut. Einen feinsinnigen Humor haben die Fischköpfe schon immer gehabt...

Auch bei der Erfindung neuer Wörter. DAS Wort zu Pfingsten 2002 ist jedenfalls NACHTDEKORATION. Juwelier und Goldschmied STURBECKER hat nämlich in seinem Schaufenster am Markt kleine, leere Holzklötzchen mit Preisen zwischen 100 und 7.000 € stehen. Leer, wie gesagt. Und damit keiner der feinsinniger Wismarer oder der eher etwas weniger toughen Touris sich fragt, warum so ein lackiertes Klötzchen beispielsweise 452 € kostet, weist Sturbecker mit dem Schildchen Nachtdecoration darauf hin, dass die Klötzchen eben nur nachts ohne was sind. Dass es neben dem STEIGENBERGER am Markt eine kleine Passage mit Namen TITTENTASTERSTRASSE gibt, ist da fast schon banal. Und: Sturbecker verkauft aus den Glashütter Werkstätten für NAUTISCHE INSTRUMENTE Uhren schon für 380 €, was ich für ein absolutes Schnäppchen halte.

An LÜBZ kommst Du da oben nicht vorbei: So, wie der brave Soldat Schweijk seinerzeit in den "Kelch" ging, um Prager schwarzes Bier zu bestellen, so käme in Lübz heute kein Schwein auf die Idee, etwas anderes als das Bier aus der mittlerweile 125-jährigen Brauerei zu probieren. Mit unerwartetem Understatement kommt dann aber doch die Lübz Sparkasse daher, die in ihrer Filiale wunderschön simplifiziert den Maschinensaal der ehemaligen Wassermühle zu Lübz präsentiert. Noch unerwarteter für den Hauptstädter war, dass es nebenan beim Geschäftchen mit Namen INSPIRATION Hanf-Jeans zu kaufen gab. Erwartet hatte der Hauptstädter allerdings nicht, dass am Pfingstsonntag geöffnet ist...

RADIO EINS empfängt man da oben übrigens ziemlich flächendeckend. Ich fand dies angesichts der Brüllsender á la RADIO R-SH und N-JOY RADIO oder des stinknormalen NDR ZWO dann doch eher wohltuend. Obwohl die Liveübertragung vom Karneval der Kulturen mitten in einem nach allem Honig dieser Welt duftenden Rapsfeld ein bisschen anders klingt als auf dem Balkon in Friedrichshain.

Ach, apropos Radio Eins. Bei SPORT BRASCH in PARCHIM hab ich die größte Auswahl an Markenrucksäcken gesehen; und am MÖNCHSHOF wunderschöne Geschichtenbilder, die in zugesetzte Fenster gemalt worden sind. Beim Italiener am Mönchshof gibt es allerdings keinen Latte Macchiato. In Parchim hast Du überdies das Problem, dass du auf der Suche nach dem Weg nach GÜSTROW nach 'ner Weile an den berühmten Satz von Nikolaus Lauda denken musst, wonach es

Wichtigeres gibt als mit einem Auto im Kreise herum zu fahren.

Güstrow hat den vielleicht schönsten Engel auf der ganzen Welt! Er schwebt dir entgegen, und dass sein Gewand nicht herunterhängt zeigt dir, wie gleichgültig ihm die Schwerkraft und andere irdische Dinge vermutlich sind. Bloß nicht vergessen, dass es mal Zeiten hierzulande gab, zu denen so etwas Verzauberndes eingeschmolzen werden konnte.

(Noch was: Unterschätze nie die Bauernschläue, nie! Es mag schon sein, dass es unterwegs immer mal einen ELEKTROZAUN mit ohne Elektro geben mag. Weil die Sparzwänge auch die McPommBauern zu manch bitterer Entscheidung zwingen. Zum Stromsparen beispielsweise. Aber manchmal ist es der dritte, und manchmal ist es der zweite Elektrozaun, der dann doch mit Elektro ist. Und das nicht zu bedenken, kann beim Dranpinkeln zu - hoffentlich nur - vorübergehender Erektionsschwäche führen. Hab ich gehört.)

© POTZDAM 2002 – Hans-Jürgen Schlicke

| ÜBERLAND |

Wonach Er sich zu richten hat

PotZdamer Tagesbefehle

Berliner!

Laut einer Umfrage lacht Ihr total wenig. Nur 5% von Euch gaben an, "sehr häufig" am Tag zu lachen - bei den Sachsen waren es 20%! Jeder 5. Sachse lacht "sehr häufig"! Und Ihr, Berliner? Hämisches Bellen, wenn einer Türkin die mit Orangen bist zum Bersten gefüllte Plastiktüte platzt, zählt nicht! Auch der "sehr häufig" gehörte Satz "Da kannick ja nur lachen" zählt - ohne die Spur eines Lächelns, Lachens, Mundwinkelverziehens - nicht, liebe Berliner! Fünf Prozent! Das seid doch nicht ihr, das sind die ganzen Zugezogenen. Die Rheinländer, diese Frohnaturen! Die Bayern, diese Herzhaften! Na und die Sachsen natürlich, die mit ihren 20% nach Berlin kommen und von Euch in Nullkommanichts schlappe 15% weggeätzt kriegen, denen zeigt Ihr's, nicht wahr, Berliner? Fünf Prozent - eine Schande ist das. Heillos übertrieben ist das.

Deutsche Bahn AG!

Könnt Ihr uns mal erklären, warum man an den "Express-Schaltern" Eurer "Reisezentren" grundsätzlich am längsten warten muss? Weil sich der einschränkende Hinweis "Keine Information" vor allem auf das Ausbildungsniveau Eurer Schalterkraft bezieht oder weil sich der depperte Teil Eurer Kundschaft gerade durch die Einschränkungen besonders angezogen fühlt: "Ich will ja nur ne Fahrkarte nach Nowosibirsk, die Hinfahrt am 6. Dezember 2004 und die Rückfahrt am 3. Juni 2005, aber bitte über Leipzig und kein Raucher, ach, und da ich schon mal dran bin, können Sie mir noch ne Verbindung nach Graz raussuchen..."

Wisst Ihr auch nicht, Deutsche Bahn AG, was Ihr da machen könnt? Vielleicht einfach mal "Langsam-Schalter" aufmachen, da stellen wir uns dann gerne an!

Unbekannte Touristin!

Natürlich ist es schön, so mit dem Bus durch Potsdam zu gurken. Alle gucken nach links, da ist das Brandenburger Tor, alle gucken noch mal nach links, da ist die Moschee. Dann kommt ein Weilchen nichts bis zum Rausschmiss am Neuen Palais, also wird selbständig mal ein bisschen geguckt. Potsdamer kann man sehen, einen Bäcker, und in manche Fenster kann man sogar hineingucken! Potsdamer in ihrer Wohnung! Toll. Dann freust du, unbekante Touristin, dich ganz besonders, denn dein Bus bleibt ampelgesteuert ein bisschen länger stehen. Du stößt sogar deine Nachbarin an, und beide schaut ihr mit lilafarbenen Haar-Hauben herüber. Und freut Euch. Und weil man höflich ist, lächelt man zurück. Plötzlich holst du, unbekante Touristin, ein Plüschtierchen aus deinem Handtäschchen und drückst es wackelnd an die Scheibe. Ein rotes Schweinchen oder so was. Man

lächelt immer noch, aber ein bisschen frostig. Die Ampel wird grün, und jetzt winkst du mit der freien Hand, während die andere gichtfleckig Pfote noch immer das Plüschtier quetscht. Dann bist du weg.
Unbekannte Touristin: WAS SOLLTE DAS HEISSEN? Erkläre dich und deine Sache!

Mädchen!

"Hab ich bei H&M gekauft, nur 4 Euro!" Diesen Satz möchten wir nicht mehr hören! Hört Ihr? Abgesehen davon, dass ein hellblaues Fähnchen, das Eure schmalen Oberkörper natürlich mit Leichtigkeit einhüllt, nicht die Hälfte wert ist - nach dem Waschen, also im Juli, sprechen wir uns wieder! Dann wird es nämlich heißen: "Hat ja nur 4 Euro gekostet, ich hab noch drei davon."
Mädchen! Seid doch bitte nicht ALLE gleich. Danke.

© POTZDAM 2002

| LUISENPLATZ |

Solidarpakt Menstruation

Wie Frauen bündeln

Von M. Gänsel

Die Welt der Frauen, liebe Leser - eine Welt der Fragen, Vorurteile, Missverständnisse. Wir können nur beobachten, sichten, Daten aufnehmen. Dem Verständnis damit keinen Schritt näher, vermögen wir so immerhin eine Andeutung der Gesetzmäßigkeiten zu erahnen, nach denen Frauen leben - mit uns, mit ihren Kindern, miteinander.

Vor allem dieses Miteinander ist es, das Rätsel aufgibt, verwirrt. Wie oft nähert sich ein Kollege seinen Kolleginnen, die einträchtig am Kaffeeautomaten stehen. Wie oft erstirbt das Gespräch, sobald er hinzutritt und 0,50 € in den Schlitz wirft. Der Automat brodeln, die Damen schweigen. Der Kollege nimmt seinen Kaffee, geht hinfort, und perlengleich sprudeln Worte in seinen Rücken, nicht zu verstehen, raunend und bedeutungsvoll.

Es sei offenbart, worüber sie reden. Nicht über ihn, den Kollegen, dessen Krawatte / Geliebte / Fehler in der Buchhaltung. Nicht über sie, die Neue, deren Kostüm / Geliebten / S-Schwäche. Zwei Frauen, die in einer Firma arbeiten, deren Arbeitswege sich hier und dort überschneiden, die an diesem einen Tag im Juni beschlossen haben, sich anzunähern, einander kennen zu lernen, sich auch privat und nicht mehr nur beruflich zu treffen - diese zwei Frauen reden über Menstruation.

Es gleicht einem Initiationsritus: Erst wird das eine oder andere Witzchen über Formulare oder Belege gerissen. Das Stöhnen über den Computer verbindet ebenso wie der gemeinsame Weg in die Kantine. Frauen lächeln einander an, kumpeln nach einer Zigarette, geben Feuer. Das alles bedeutet NICHTS. Wenn die andere JETZT einen Fehler macht und der Chef fragt, wer es war, wird der Zeigefinger jäh heraus gestreckt, die andere ans Messer geliefert. Denn es kam noch nicht DAZU. Erst, wenn es DAZU kommt, ist Loyalität gesichert, wird aus Kumpanei etwas, das viele mit Freundschaft verwechseln, wird gleichsam ein Unterpfand des Vertrauens getauscht. Erst, wenn es zu Dialogen wie diesen kommt:

Nr. 1: "Boah, ich hab heute BAUCHschmerzen, das glaubst du nicht."

Nr. 2: "Echt? Was falsches gegessen?"

Nr. 1: "Nee, ich hab meine Tage."

Nr. 2: "Ach so. Och. Du Arme. Haste das immer so schlimm?"

Vgl. auch:

Nr. 1: "Ich hab schon zwei Tabletten genommen."

Nr. 2: "Ich bin grade durch."

Nr. 1: "Die ganze Nacht mit Wärmflasche, ich kann echt nicht mehr."

In manchen Fällen:

Nr. 1: "Hey, wasn los?"

Nr. 2: "Ich hab meine Tage, weißte."

Nr. 1: "Weißt du, wann die Teamsitzung anfängt?"

Die Thematisierung von Menstruation / Menstruationsschmerzen / MenstruationsAUSBLEIBEN ist in jedem Falle ein Vertrauensbeweis. Eine Frau, die sich einer anderen Frau biologisch mitteilt, möchte Nähe, Vertrautheit, Privatheit produzieren. Verweigert sich die andere Frau (Bsp. 3), wird sie a) monatlich neu infiltriert oder b) aus dem Kreis der Eingeweihten verstoßen. Denn NACH der Initiation durch Menstruationsthematisierung folgt (vgl. Abschnitt 3 dieser Ausführungen) all das, was Sie, lieber Leser, schon kennen: Das Reden über ihn, den Kollegen, dessen Krawatte / Geliebte / Fehler in der Buchhaltung. Und über sie, die Neue, deren Kostüm / Geliebten / S-Schwäche.

Sie fragen sich: Warum?

Im Gegensatz zum Thema "Fehler in der Buchhaltung" kann jede Frau beim Thema "Menstruation" sicher sein, dass die Auserwählte mit ihr absolut einer Meinung ist. Sie kann sich der Fürsorge, des Mitgeföhls, des totalen Einverständnisses gewiss sein. Auch wenn sich die andere verweigert, hat sich die Thematisierende einzig als Frau präsentiert - als Gleiche. Das kann ihr nicht vorgeworfen werden. Sie hat's versucht.

Und sie hat sich gleichsam ein bisschen kleiner gemacht, indem sie Schmerzen / Unwohlsein zugab. Die Frage nach ursprünglicher Hierarchie ist obsolet: Die Geschäftsführerin nähert sich ihrer Sekretärin, die wissenschaftliche Assistentin offenbart sich ihrer Professorin - DANACH sind alle vier auf einer menstruellen / weiblichen / schmerzverfahrenen Ebene.

Sie fragen: Was bringt denen das?

Es sei Ihnen offenbart: Nicht viel. Nicht mehr als diese Ebene, die eine niedere ist, ein kleines gemeinsames Vielfaches, das nahezu tautologisch zum Mantra erhoben wird. Nachdem sie erzählt, dass sie Bauchschmerzen hat, erzählt sie von ihrem Mann und verrät, was sie vom Chef hält. Sie schafft Vertrauen.

Es ist schön, wenn Frauen einander vertrauen. Es wäre schöner, wenn das Vertrauen auf anderen Ebenen geschaffen würde: Werte, Wissen, Humor. Nicht auf Blut, Tränen, Schmerztabletten.

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

| LUISENPLATZ |

Schön depressiv oder bumsfidel

Wissenschaft aktuell

Von Hans-Jürgen Schlicke

Zweihundertdreiundneunzig Studentinnen KÖNNEN nicht irren, oder? Na jedenfalls haben diese Studentinnen an der State University of New York (USA) an einem Test mitgewirkt. In dessen Ergebnis wird nun behauptet, Sperma habe antidepressive Wirkungen. Man leitet diese Behauptung aus der Tatsache her, dass jene Probandinnen, die Sex mit einem Mann und mit Kondom hatten, deutlich häufiger zu Depressionen, ja gar zu Selbstmordgedanken, neigen, als solche, die das Ejakulat am geeigneten Ort munter in sich hinein träufeln ließen. Das alles könne damit zusammenhängen. Mutmaßt man weiter, dass Testosteron und Östrogene, die sich zuhauf im Ejakulat befinden, direkt in den Blutkreislauf der Frau gelangen. Und diese Hormone sollen sich ja sehr stark auf das Geföhlsleben auswirken.

Also, SO neu ist das ja alles nun auch wieder nicht. "Make Love not War" gab es ja schon als Tageslosung, als eine Vielzahl der PotZdam-LeserInnen noch auf ihr Eintreffen auf dem schönen Erdenball vorbereitet wurden. Aber schön, dass es nun auch noch einmal wissenschaftlich untermauert worden ist, dass Sex nicht nur eine Frage des Überlebens sondern auch des Frohsinns ist.

Offen gestanden wird mir aber aus einer anderen Sicht ein wenig Angst, wenn das alles den Tatsachen entspräche. Evolutionär gedacht hieße das ja folgendes: Frauen, die mehr männliche

Hormone in sich aufnehmen als andere, sind langfristig glücklicher und leben demzufolge länger. Wenn sie aber nun schon mehr männliche Hormone aufnehmen und dann auch noch länger leben, steigt ihr Spiegel an männlichen Hormonen im Blut nicht nur proportional (zu was auch immer) sondern geradezu logarithmisch.

Na Frauen, ist das ne Perspektive? Frauen, die viel Sex haben, aber nicht nur "einfach so" sondern naturell, sind einerseits ständig kreuzfidel und hüpfen fröhliche Lieder trällernd wie die Federn die Straßen entlang ohne auf die Idee zu kommen, vor den Bus zu rennen. Auf der anderen Seite vermännlichen sie allerdings zusehends. Bekommen seltsame Waden mit so Stachelbeerkratzehaaren dran, tiefe Stimmen wie die Gewichtheberinnen und Waschbrettbäuche. Denen wachsen buschige Augenbrauen und ihnen sprießt bald ein schmuckes Damenbärtchen!

Also: Entweder Sex mit Kondom und sich weiter griesgrämig durchs Leben schleppen. Alle blieben dann wie bisher, schön aber unzufrieden.

Oder der Gefahr ins verlockend blitzende Auge sehn und drauflos gevögelt, was das Zeug hält. Mit der Perspektive der äußerlichen Verlotterung aber des seelischen Dauerorgasmus. Na bitte, das Leben hält doch noch Herausforderungen bereit.

(vgl. DER SPIEGEL, No. 22, 2002, 27.05.2002)

© POTZDAM 2002 – Hans-Jürgen Schlicke

| LUISENPLATZ |

Frauen...

... die Brasina heißen.

Von Diana Stübs

Vielleicht heißen sie auch Marie, Maria, Anna, Sophie, Na(d)ja ... Aber eines haben sie alle gemeinsam.

"Sie ist jung, hat das Clownsgesicht ihres Vaters, rund alles, runde Augen, runder Mund. Eine Zahnücke, die in zehn Jahren asozial aussehen wird. Braune Haare, sehr braune Haut."

Und schließlich: Randgruppen, die dann doch irgendwie den Durchschnitt der Gesellschaft ausmachen, werden von uns - den PotZdam-Schreiberlingen - ja nur allzu gern aufs Schaufelschüppchen genommen. Man denke nur an die Frauen, die zwei Handtaschen tragen.

Brasinas sind da anders. Sie nerven subtiler. Bis zum Amoklauf.

Es fängt meist ganz harmlos an. Man steht in jeder Hinsicht nichtsahnend und meist mitgeschleppt in einem abbruchreifen Haus. NATÜRLICH - es ist eine Szenetreff! Alles tanzt, dazu sind sie ja da, also hier. Brasinas bilden keine Ausnahme - nur: Sie sind dabei barfuß! Uh. Aua. Der Gedanke an Risiken und Nebenwirkungen (Kippen, Reißzwecken und wer weiß, was die Leute noch so alles fallen lassen) drängt sich dem erschauernden Beobachter auf. Und - die Frage nach dem WARUM EIGENTLICH? Da Brasinas gerade nicht wie von dieser Welt wirken (wollen), kann man nicht einmal fragen. Hm.

"... ich sah auf die Tanzfläche, da tanzte Christiane noch immer, und mit ihr tanzte eine andere Frau. Die Frau war ganz klein und dünn, sie sah aus wie ein Kind, ein frühreifes Kind, ihre Haut war dunkel, und ihre Haare waren schwarz. Sie drehte sich unentwegt, und ihre kleinen Hände flatterten wie Vögel um sie herum, sie tanzte barfuß, und ihr Tanz war ganz anders als Christianes Tanz."

Das geht ja noch, das geht vorbei.

Doch irgendwann ist diese Gestalt dann Nebenzweig deines Freundeskreises und, wie das so ist, bei einer Unternehmung dabei.

Man geht vielleicht essen und stellt fest, dass die Gute Vegetarierin, was auch sonst, ist und über den fleischfressenden Freundeskreis um sie herum die Stupsnase rümpft. Au weia.

Man wischt sich den blutverschmierten Mund ab und freut sich - noch immer - auf einen entspannten Abend unter Freunden. Gläser klirren, die Musik dudelt leise im Hintergrund. Ein ganz und gar Brasina-inkompatibles Lied läuft - vielleicht eines von der kuhfellmanteltragenden Band Reamon.

Irgendwer am Tisch bekommt einen verträumten Blick und hat ZACK eine Grundsatzdiskussion über zu hörende (Tom Waits & was kein Mensch kennt) und nicht zu hörende Musik (die läuft) an der Backe kleben. Mit Brasina. Na super. Wollte das jetzt irgendwer hören?

"Stein hatte für jede Strecke eine andere Musik: Ween für die Landstraßen, David Bowie für die Innenstadt, Bach für die Alleen, Trans-AM nur für die Autobahn."

Der Abend geht weiter. Vielleicht in einer kuscheligen Kneipe, in die sich (leider) auch ein paar Hupfdohlen zum Warm-Up fürs Interstate oder den Artspeicher verirrt haben. Huh.

Man lästert, na klar, spricht auch kurz über Plastik, dem Hauptbestandteil von Püppies und Prolls. Doch da: Verstohlen blickt jemand an sich herunter und versucht unauffällig und schuldbewusst, den Buffalo-Aufdruck seiner eigentlich ganz normalen Turnschuhe zu verbergen. Doch ein klarer Blick aus puppengrünen Augen, der nur durch ins Gesicht fallende hennarote Haare eine wenig verhangen wird, ist ihm gefolgt. Scheiße, wa? Ist doch allein Folgendes akzeptabel.

"Markus Werner trug den Pelzmantel seiner Großmutter und Abwaschhandschuhe aus rosafarbenem Plastik, ..."

Nee, is klar.

Dennoch: das alles beschreibt längst nicht das Problem, das in Brasinas einfach angelegt ist. Denn es gibt trotz allem sehr sympathische Frauen, deren Haare mit Farben aus dem Dritte-Welt-Laden gefärbt sind, die puppengrüne Augen haben, Omas Kleider tragen, barfuß tanzen, Tom Waits und kein Fleisch mögen. Brasinas hingegen haben einfach eine Überspanntheit an sich, ja alle Kriterien aus dem "Handbuch für alternative Lebenskultur" zu erfüllen, dass sie dabei ganz vergessen, über den Rand ihrer Nickelbrille mal in den Spiegel zu kucken. Und gar nicht merken, wie paradox und wenig authentisch genau sie dabei eigentlich sind.

"Sie wird irgendwas studieren ... Publizistik und eine Fremdsprache. Der Kiffer wird in einem Szenelokal hinter der Bar stehen und ansonsten seine Tage zum Teufel jagen. Im Sommer laden sie sich Freunde in alte Autos, fahren an die Märkische Seenplatte, saufen Wein bis zum Umfallen und denken - das, was uns geschieht, geschieht niemandem sonst. Schwachsinn."

(Alle Zitate aus: Judith Hermann: Sommerhaus, später. S. Fischer, 1998.)

© POTZDAM 2002 – Siobhan Groitl

| LUISENPLATZ |

Warum nicht?

Zum Ort des Lächelns

Von M. Gänsel

In einem Roman von P. G. Wodehouse erklärt eine vom Haupthelden nicht sehr geschätzte junge Dame, die Sternlein am Himmel wären des lieben Gottes Gänseblümchen. In einträchtiger Affinität ließe sich behaupten, das Anlächeln einer Dame durch eine andere Dame auf Öffentlichen Toiletten sei der Zuckerguss auf dem Mutterkuchen der Urgöttin.

Doch Vorsicht: Nicht in jedem Falle wird gelächelt! Nicht an allen Örtchen!

So versprühen cinematographische Anstalten mit mehr als 4 Sälen ebenso wie Bahnhöfe und Diskotheken an ihren Bedürfnisorten offensichtlich keinerlei lächelnswerte Atmosphäre. Hier wird nicht gelächelt, nicht einmal, wenn eine Dame das Separee verlässt, in das eine andere bereits sehnsüchtig erwartet eingelassen zu werden. Ein Moment, der das Vermieden von Augenkontakt unmöglich macht! Doch nichts geschieht.

Anders in kleinerem Rahmen, in Café und Restaurant, im Büro, im Kino um die Ecke. Hier wird gelächelt, dass sich das Papier kräuselt! Beim Zellenwechsel, beim Zur-Seite-Treten am Waschbecken, beim zufälligen Treff der Blinkeräuglein im strahlend sauberen Spiegel. Gar das eine oder andere Wort ("Vielen Dank," "Oha," "Na aber hallo!") perlt in die schmunzelnden Ohren. Freude und Entspannung gleiten an wolkenweißen Kacheln hinunter, wenn die Damen einander anlächeln.

Doch warum hier und dort nicht? Der Leser ahnt es - die Masse heraußen ist Schuld. Wenn sich die von einem ununterdrückbaren Bedürfnis geschundene Dame dem Örtchen nähert, darf nie außer Acht gelassen werden, woher sie sich nähert. Weil sie in einem übervollen Saal bereits Stunden damit verbrachte, herumzustehen, einen Likör zu trinken, den richtigen Kinosaal zu finden, wird ihr strapaziertes Nervenkostüm kaum plötzlich in eine entspannte Haltung umschlagen, die ein Lächeln um jeden Preis erfordert. Zumal sie in den schwer zu findenden Räumlichkeiten auf jene anderen Damen trifft, die ihr soeben noch den Tanzpartner streitig machten. Kein Grund zum Lächeln! Keine Gelassenheit!

Doch fehlt die Masse, fehlen Unbill und Zwist, ja: Dann nähert sich ein entspanntes leichtfüßiges Ding! Das vermutlich schon vorab, am reich gedeckten Dinner-Tisch, neben der besten Freundin im Kuschelkino, am erdstrahlen-sicheren Arbeitsplatz ein Lächeln auf den Lippen hatte! Für das es nun ein Leichtes ist, auch an ungewöhnlichem Orte Privatheit Privatheit sein zu lassen und zu lächeln, bitteschön! Und sieht die Umworbene nicht zu Boden, wird sie immerdar zurücklächeln - welch leichte Geste, welch schönes "du-musst-mal-ich-auch"-Miteinander!

Dies sei den Damen, die nur an unwirtlichen Orten auf andere weibliche Wesen treffen, zum Trost geraten: Gehen Sie auf kleinere Veranstaltungen, genießen sie den Duft der verbindenden Solidarität! Den Herren sei schweren Herzens mitgeteilt, dass es vollkommen unerheblich ist, wenn Sie sich, um ebenfalls in jenen Genuss zu kommen, der Mühe eines Ortswechsels unterziehen: Außer in einschlägigen Zusammenhängen, die der Kontaktaufnahme zwecks leiblicher Vergnügung dienen, werden Sie, meine Herren, immer auf gesenkte Häupter stoßen. Der Herr von heute macht seins.

So mag man das Lächeln eines Mannes auf Öffentlicher Toilette eine weiße Rose am Fuße des Mount Everest nennen. Und ich frage Sie: Warum nicht?

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

| AUTOREN DIESER AUSGABE |

Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt, liebt und wirkt in Potsdam und Guben.

M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

Astrid Mathis

alt genug, um Texte zu verfassen, lebt und leidet seit 4 Jahren in Golm und Berlin

Hans-Jürgen Schlicke

1956 geboren, Berliner. Hat aber im Grunde genommen nichts gegen Potsdamer.

Diana Stübs

21, Ostseekind, ledig.

| REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

| KONTAKT |

redaktion@potzdam.de